

„Adam, wo bist du?“

Über Verantwortung an den Grenzen menschlichen Wissens

Predigt über Gen 3, 1-13

von Kirchenrat Dr. Stephan Schleissing, anlässlich seiner Einführung als Landeskirchlicher Beauftragter für Naturwissenschaften und Technik der Ev.-luth. Kirche in Bayern.

Gottesdienst am 8. März 2009

Erlöserkirche München

Predigttext:

¹Und die Schlange war listiger denn alle Tiere auf dem Felde, die Gott der HERR gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von den Früchten der Bäume im Garten? ²Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten, ³aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Eßt nicht davon, rührt's auch nicht an, daß ihr nicht sterbt. ⁴Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mitnichten des Todes sterben; ⁵sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon eßt, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. ⁶Und das Weib schaute an, daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er lieblich anzusehen und ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann auch davon, und er aß. ⁷Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürze. ⁸Und sie hörten die Stimme Gottes des HERRN, der im Garten ging, da der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des HERRN unter die Bäume im Garten. ⁹Und Gott der HERR rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? ¹⁰Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. ¹¹Und er sprach: Wer hat dir's gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? ¹²Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von von dem Baum, und ich aß. ¹³Da sprach Gott der HERR zum Weibe: Warum hast du das getan? Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich also, daß ich aß.

Liebe Gemeinde,

etwas Neues hat sich im Paradies ereignet, Adam und Eva haben eine Entdeckung gemacht – doch keiner will es gewesen sein. So eine Situation wäre heute undenkbar. Stellen Sie sich vor: Da entdecken Forscher auf medizinischem Gebiet oder im Bereich der Weltraumforschung etwas Neues – und niemand will es gewesen sein? Erkenntnis des Neuen hat in unserer Kultur zurecht einen hohen Eigenwert. Die Möglichkeit, die Welt und sich selbst besser verstehen zu können ist – wie Eva ganz richtig meinte – „eine Lust für die Augen und verlockend, weil sie klug macht.“ Von den Wissenschaften ebenso wie von technischer Erfindungskunst erwarten wir uns

Antworten auf die großen Lebensfragen der Menschheit. Dabei geht es natürlich immer auch um Nutzen und Gewinn. Insbesondere Ethiker rümpfen darüber manchmal die Nase. Aber sein wir doch ehrlich: Ein Biß in den Apfel vom Baum der Erkenntnis – gerade für einen Ethiker müsste das eigentlich der Traum sein! Ihm hat die Schlange – immerhin ein Geschöpf Gottes – nun wirklich viel anzubieten: Bei dem Baum im Garten Eden geht es immerhin um *seine* Leitunterscheidung: Den Unterschied zwischen gut und böse. Wer würde da nicht herzhaft zubeißen wollen?

Doch im Paradies ist die Unbeschwertheit dahin: Adam und Eva sind zwar die Augen aufgetan worden, aber das, was sie nun sehen, erkennen, ja: verstehen, irritiert sie zutiefst. In der Sprache unserer Erzählung heißt das: *Und sie fürchteten sich*. Doch aus welchem Grund?

Die Antwort scheint klar: Immerhin haben Adam und Eva ein Gebot Gottes – *das* Gebot – verletzt, wonach sie ausgerechnet von *diesem* Baum nicht essen dürfen. In der christlichen Auslegungstradition hat die Gebotsverletzung dazu geführt, diesem Urgeschehen in den Anfangsgründen der Menschheit den Titel „Sündenfall“ zu geben. Doch schaut man genau hin, dann erkennt man, dass die Furcht des ersten Menschenpaares mit einem Bewusstsein von Schuld gegenüber Gott wenig zu tun hat. Es geht nicht um Schuld, sondern die Furcht, die sich einstellt, ist eine *Folge* der Erkenntnis: Wissen schärft die Wahrnehmung und gibt einem Menschen nicht nur ein Bewusstsein von dem, was möglich ist, sondern auch von dem, was fehlt. Darin erblicke ich die eigentliche Errungenschaft von Erkenntnis. Freilich hat das seinen Preis: Jetzt erst, wo den Menschen im Paradies die Augen geöffnet worden sind, erkennen sie einander und werden gewahr, dass sie *nackt* sind. Vorher waren sie füreinander gleichgültig. Jetzt steigt *Scham* in ihnen hoch. Sie sehen und erkennen vor allem eins – ihre eigene *Verletzbarkeit*. Das ist die Frucht vom Baum der Erkenntnis. Sie nehmen sich als sensible und bedürftige Menschen wahr. Furcht vermittelt diese Wahrnehmung nun aber deshalb, weil sie zugleich wissen, dass ihr Verhältnis zur Schöpfung nicht mehr in paradiesischer Unbefangenheit gelebt werden kann. Auch das Verhältnis zum Schöpfer hat sich verändert. Die Erkenntnis des Unterschieds zwischen Gott und Mensch, den erst der Biß in den Apfel vermittelt, hat eine elementare Unsicherheit zur Folge. Das erste Mal müssen sie nun selber für sich sorgen und so flechten sie Feigenblätter zusammen und machen sich Schurze. Aber sie werden schon ahnen, dass es damit nicht genug ist. Welche *Maßstäbe* soll man nun anlegen, um mit dieser Verletzbarkeit des Menschen umgehen zu können? Und: Gibt es überhaupt ein Zurück in die unbefangene Geborgenheit mit der Schöpfung?

Die Grunderfahrung, von der unsere biblische Geschichte erzählt, ist uns angesichts der Folgen wissenschaftlicher Erkenntnis nur allzu vertraut: es ist den Menschen nicht vollständig im Voraus erkennbar, welche Folgen ihr Handeln haben wird. Durch unser eigenes Handeln geraten wir manchmal in neue Situationen, deren Tragweite wir uns vorher nicht vorstellen können. Und seitdem der Mensch – infolge seines Verhaltens – aus dem Paradies verbannt wurde, fragen wir uns, ob neue Verbote uns helfen, mit dieser Unsicherheit besser leben zu lernen.

Von dem französischen Biologen Jacques Testart gibt es einen interessanten Bericht, wie diese Unsicherheit ihn in seiner eigenen Forschungsarbeit umgetrieben hat. Testart hatte mit seinen Kollegen im Jahre 1982 dem ersten französischen Retortenbaby namens Amandine zum Leben verholfen. Im Herbst 1986 kündigte er dann an, von nun an keine Forschung mehr zu betreiben, weil diese eine Selektion in der Fortpflanzungsmedizin impliziere, die er persönlich nicht verantworten könne. Angesichts der eugenischen Praxis, die seiner Meinung nach mit solcher Forschung unvermeidlich verbunden sei, forderte er das Recht einer *non-découverte* und eine Ethik der *non-recherche*. Es gibt Grenzen der Forschung, so Testart, die die Pflicht der Forschers zum Nicht-Forschen bedeuten. Und dazu forderte Testart seine andere Kollegen auf.

Interessant ist nun, wie Testart seine Aktion drei Jahre später im Rückblick bewertete. Sein Aufruf, prinzipiellen Verzicht auf Forschung mit Embryonen zu üben, blieb in seiner Zukunft folgenlos. Testart schreibt: „Ich bin völlig isoliert ... ich bin ein Störenfried.“ Noch schwerwiegender als die Missbilligung seiner Kollegen hatte er aber mit der Veränderung seines wissenschaftlichen Lebens zu kämpfen. Er schreibt: „Ich habe weiterhin Ideen, in der Regel nachts, das ist aufregend; dann im Morgengrauen, sage ich mir: Nein, das darfst du nicht machen. Ich paralysiere mich [...]. Ich betreibe tatsächlich Forschung nicht mehr wie zuvor. Ich verwalte und ich analysiere Bilanzen. Mehr als gewisse Feindseligkeiten von außen ist es diese alltägliche Selbstbeschränkung, die mich besonders quält. Sie verstößt gegen den Geschmack, die Begeisterung und die Freunde am Forschen. Dies ist eine Frustrierung, die mich bedrückt und es ist nicht leicht, sie täglich zu ertragen.“

Testart hatte seinem Denken eine Selbstbehinderung auferlegt, deren problematische Seite er eindrucksvoll beschreibt. Das eigentliche Problem ist aber nicht die Selbstbehinderung des Forschers. Mithilfe seiner Forschung zur künstlichen Befruchtung wollte er vielmehr kinderlosen Paaren helfen, Vater und Mutter zu werden. Doch dieser humanitäre Impuls geriet mit sich selber in Konflikt. Als Reaktion auf diesen Konflikt legte sich Testart faktisch ein Berufsverbot auf.

Unabhängig von der Tatsache, dass diese persönliche Entscheidung Respekt verdient, stellt sich mir die Frage, ob Verbote die geeignete Form sind, wie Menschen mit ihrer eigenen Bedürftigkeit – und dazu gehört z.B. auch ein unerfüllter Kinderwunsch – umzugehen haben. Ist es – in Aufnahme des Schöpfungsauftrags an den Menschen „Seid fruchtbar und mehret Euch“ – nicht legitim, mit Hilfe technischer Mittel Wege aus der biologisch bedingten Unfruchtbarkeit eines Paares zu suchen? Unsere biblische Erzählung gibt darauf keine direkte Antwort. Sie will uns ja nicht lehren, wie wir mit den Folgen unseres Wissenwollens in einem guten Sinn umgehen können, sondern sie erklärt grundsätzlich, warum wir mit dem aufrechten Gang und dem Griff nach Erkenntnis überhaupt ein Problem haben. Und die Antwort lautet: Die Natur selber sagt uns nicht mehr, wie wir leben sollen. Mit ihr leben wir nicht mehr symbiotisch, sondern erfahren das Leben als einen Akt von Trennungen. Darum gebären Frauen, wenn sie schwanger sind, unter Mühen. Und darum können

Menschen ihr Brot nur essen, wenn sie dieses im Schweiße ihres Angesichts bereitet haben.

Auch wenn uns die biblische Erzählung nichts lehren will, so drückt sich in ihr doch eine ganz bestimmte Kultur des Umgangs mit der Unsicherheit aus, die das Leben der Menschen seit ihren Anfängen prägt. Zwei Beobachtungen sind mir aufgefallen. Beide Male gehen sie auf eine Initiative des Schöpfers zurück:

Da ist zum einen die Konsequenz aus der Übertretung des Gebots: Die Vertreibung aus dem Garten. Sie ist nicht einfach Strafe, sondern Ermöglichung eines Lebens, das mit der Erkenntnisfähigkeit nun auch den Anspruch verbindet, selbständig leben zu wollen. Zugleich weiß der Schöpfer sehr genau, dass aus dem Gefühl der Furcht und Scham allein noch nichts Gutes entstehen kann. In einem schöpfungsgemäßen Sinne *leben* – also: lieben, arbeiten und gestalten – kann nur der Mensch, der sich zugleich behütet weiß: Und so erzählt die Geschichte am Ende, dass „Gott, der Herr“ Adam und Eva „Röcke von Fellen“ macht – und noch mehr: er selbst zieht sie ihnen an. Jede und jeder von Ihnen, der kleine Kinder großgezogen hat, weiß, wie tief man sich dazu bücken muss. Die Kleider sitzen nur richtig, wenn man sich auf Augenhöhe begiebt. Für mich ist das ein treffendes Bild dafür, was z.B. von seiten der Christen in einem ethischen Dialog zu leisten wäre: Nicht über Abwesende reden und von oben herab über ihre Sorgen rechten, sondern sich hinabbegeben in die Mehrdeutigkeiten, die die menschliche Existenz und unser Bedürfnis *sowohl* nach Schutz *als auch* nach Selbständigkeit auszeichnet. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben, wie uns das Geschick von Adam und Eva im Paradies zeigt.

Aber auch noch eine zweite Beobachtung möchte ich Ihnen mitteilen. Es ist die Art und Weise, wie Gott auf die Übertretung des Gebots reagiert. Nicht nur, dass die angekündigte Strafe – der Tod des Menschen – nicht eintritt. Mehr noch: Der Schöpfer begibt sich selbst in den Garten und geht auf die Suche nach seinen Geschöpfen. Der Ruf „Adam, wo bist du“, ist nicht ein Bloßstellen. Die Rechenschaft, die Gott einfordert, ist ein Ernstnehmen des nun mündig geworden Menschen: Stell Dich Deiner Verantwortung, denn nun hast Du sie.

„Adam, wo bist Du?“ verstehen wir diesen Ruf als eine göttliche Auszeichnung des Menschen, dann ist damit zugleich gesagt, dass er sich einer Grenzüberschreitung verdankt. Zu einem Würdetitel wird er aber erst in dem Moment, wo wir bereit sind, selbständig Antwort zu geben. Im Paradies hat damals noch jeder versucht, die Verantwortung auf den anderen abzuschieben: „Ich war's nicht“, war die Reaktion von Adam und Eva. Diese Auskunft genügt in unserer von Wissenschaft und Technik geprägten Welt heute nicht mehr. Seitdem uns die Natur nicht mehr selber sagt, was gut ist, sind wir selber gefordert. Das hat nun überhaupt nichts damit zu tun, als ginge es bei der Erforschung und praktischen Umsetzung von Wissen darum, wie Gott sein zu wollen. Aber ob sie in Sorge um den Menschen – und zwar den verletzbaren, nicht perfekten Menschen – geschieht, daran werden wir uns messen lassen müssen.

Amen.